



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Geschichte der Militär-Architektur in Deutschland

Krieg von Hochfelden, Georg Heinrich

Stuttgart, 1859

Der Hof zu Chur

[urn:nbn:de:hbz:466:1-62246](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-62246)

Rechnet man auf jede Zinne nebst Scharte der angreifbaren Stellen der Umfassung je 2 Mann, d. h. auf je 5' einen, für die Bewachung der angreifbaren Stellen, für den Ersatz und die Reserve wenigstens das Doppelte der obigen Gesamtzahl, rechnet man ferner für jede Balliste, dort, wo sie als nöthig erscheint, 10 Mann, so dürfte das gefundene Resultat von dem Minimum der Besatzungsstärke wohl nicht sehr entfernt sein.

Grössere und mittlere Burgen.

Der Hof zu Chur. Diese römische Befestigungsanlage ist in Bezug auf die strategische Auswahl sowohl als auf die taktische Benützung des Terrains ungemein lehrreich.

Von den grossen römischen Heerstrassen (pag. 14) war jene über Chur, wenn man nur nach dem Oberrhein wollte, die kürzeste und somit, namentlich in den spätern Zeiten, die wichtigste. Vom *Gotthardt* bis zum *Septimer* und noch weiter östlich, bis zur *Scaletta* bildet die Alpenkette einen südlich vortretenden Bogen (den südlichsten Theil des grossen Rheinbeckens), von welchem Bögen alle nördlichen Schluchten und Thäler radienförmig gegen einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt zu laufen. Auf diesem Bogen überschreiten auch die ältesten und zahlreichsten kleinern Alpenpfade (von welchen mehrere noch jetzt im Gebrauche, andere aber von neuern Gletschern bedeckt sind) den Grat und laufen durch die eben erwähnten Thäler in deren gemeinsamem Ausgangspunkte fächerartig zusammen. An diesem gemeinsamen Ausgangspunkte liegt die Stadt *Chur*, wo die Thalsohle des eigentlichen Rheines beginnt und die grossen römischen Heerstrassen über den *Julier* und durch das *obere Rheinwaldthal* sich vereinigen, um auf dem rechten Rheinufer weiter zu ziehen. Unterhalb Chur tritt das felsige Gehänge des *Galanda* dermassen an das linke Ufer heran, dass dort keine Seitenstrasse sich abzuästen vermag, erst weiter abwärts, in dem uralten, längst vom Strome verlassenen partiellen Rheinbecken, dessen tiefste Stellen noch jetzt der Wallenstädter und der Züricher See bezeichnen, konnten die Römer eine solche über Zürich nach *Vindonissa* führen. Auf dem rechten Rheinufer zieht die grosse Heerstrasse über die gleichfalls nahe herantretenden Füsse des *Hochwang* und steigt und fällt abwechselnd mit denselben. Sie überschreitet die tief und senkrecht eingeschnittene Thalschlucht der *Landquart*, durch welche nur Saumpfade nach dem *Prättigau* und dem östlichen Rhätien zogen. Rechts der Landquart drängen die senkrechten Felswände des *Rhätikon* die Heerstrasse in ein langes Defilee, das sich erst jenseits des *Luciensteigs* öffnet. Auf diese Weise laufen die im Hochgebirge so spärlich und scharf vorgezeichneten Com-

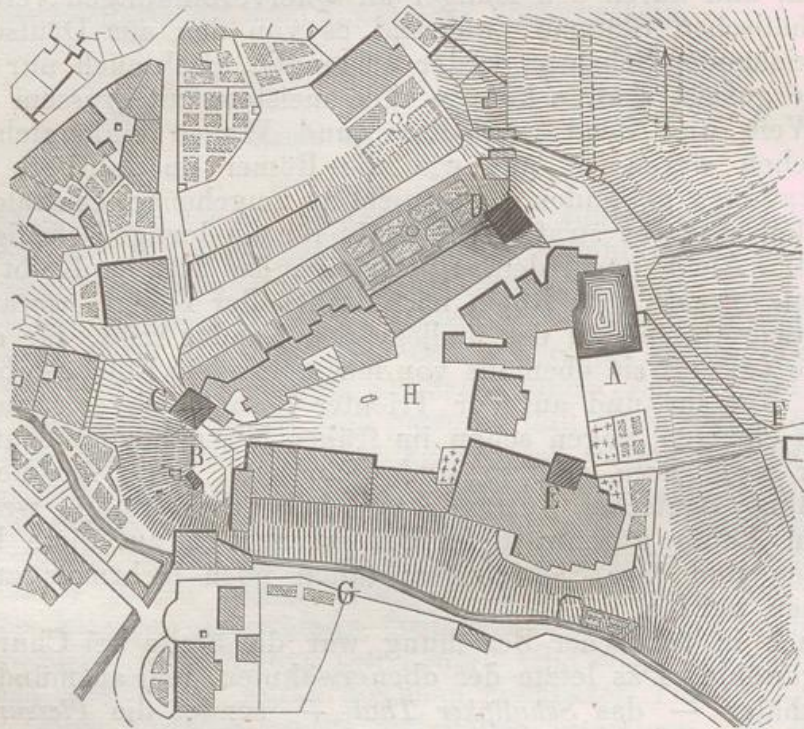
munikationswege aus Italien, sowie aus Deutschland, jene ober-, diese unterhalb Chur, in eine einzige grosse Heerstrasse zusammen. In seiner Stellung bei Chur beherrschte und überwachte ein römisches Heer die sämtlichen aus dem höchsten Gebirge herabziehenden und sich dort öffnenden Thäler, d. h. die dort wohnenden, und durch den Mangel an Querverbindungen vereinzelt rhätischen Stämme, während es von den aus Deutschland heranziehenden Schaaren weder umgangen, noch auch nur in der Flanke gefasst werden konnte. Die meistens mit grossem Tross, mit Weib und Kind, mit Ross und Wagen einherziehenden Deutschen waren so gut wie die Römer an fahrbare Kommunikationen gebunden. Die nicht zu umgehende, centrale Lage von Chur war das strategische Motiv für die dortige Befestigungsanlage. Auch nach dem Untergange der Römer bleibt diese kürzeste Strasse vom Rhein nach Italien der Faden, woran sich die ganze Geschichte des umliegenden Landes reiht, für dessen fernere Zukunft sie ebenfalls von massgebendem Einflusse bleiben wird. Auf ihr und auf der Trienter Heerstrasse, als auf den beiden einzigen, zogen schon im frühen Mittelalter die deutschen Kaiser nach Rom und so sind denn auch beide für die Entwicklung deutscher Zustände von hoher Bedeutung, wesshalb wir im Laufe gegenwärtiger Untersuchungen auf diese beiden Strassen und ihre Sicherungsanstalten noch mehrmals zurückkommen werden.

Auch in taktischer Beziehung war die Stelle bei Chur trefflich gewählt. Das letzte der obenerwähnten, hier ausmündenden Hochthäler — das *Schallfiker Thal* — sendet die *Plessur* dem Rheine zu, die sich hier in denselben ergiesst. Sie wird auf ihrem rechten Ufer von einem sanften, lang gestreckten Hügel begleitet, der östlich mit dem *Hochwang* zusammenhängt, westlich gegen den Rhein vortritt und sich gleichsam als letzte Terrainwelle in dessen Thalsohle verliert. Seine steilere Böschung ist gegen Süden — gegen die *Plessur* — seine sanftere gegen Norden gerichtet, von wo aus gesehen, der Höhenzug mit seinem ganz horizontalen Rücken wie ein vorgeschobener Riegel erscheint, welcher das Rheinthal und die aus Deutschland herziehende Strasse vollkommen absperrt. Auf diesem Rücken erbauten die Römer ihre *Burg*, als Mittelpunkt der Vertheidigung und bald auch der Regierung des nordwestlichen Rhätens, auf den sanften nördlichen und nordwestlichen Abhängen aber die Stadt Chur. Ihr Name ist die romaun'sche, der Name „*Hof*“ die deutsche Uebersetzung des römischen „*Curia*“.

Die Römer ebneten zuvörderst den Rücken des Hügel, trennten ihn durch einen in gerader Linie geführten breiten und tiefen Graben *A* von den östlichen Höhen und schnitten ihn durch gleichförmige Böschung seines sanftern und seines steilern Abhanges zu einem gleichseitigen Dreiecke von etwa 500 Schritten Seiten-

länge zu, dessen Basis der östliche Graben bildet und dessen Spitze gegen Westen hervortritt. Dass jene Böschungen künstlich sind, ergibt sich aus der Vergleichung ihrer unterbrochenen

Fig. 34.



Der Hof zu Chur.

A Graben. B Eck des Thurmes Spinoeil. C Amburg. D Thurm Marsoeil. E Glockenthurm des Domes. F St. Lucien. G Ein Arm der Plessur. H Brunnen.

stätigen Ebenen, mit der wellenförmigen und warzigen Oberfläche der übrigen Abhänge und Mulden. Auf jeder der drei Ecken erhoben sich starke, widerstandsfähige Thürme, von zweien derselben haben sich Ueberreste, vom dritten nur noch die Sage erhalten. Durch eine nach den Seiten des Dreiecks hinziehende Ringmauer zu einem Ganzen verbunden, dienten diese Thürme sowohl zur äussern wie zur innern Vertheidigung, besonders wenn, wie zu vermuthen ist, jeder gegen den innern Raum des Dreieckes eine besondere kleinere Ringmauer vorliegen hatte.

Von dem Thurme an der westlichen Spitze *B* hat sich in dem dortigen Rebgelände nur noch das unbedeutende Stück des Untersatzes eines Eckes, sowie der Name erhalten; er hiess *Spinoeil*. Das in einer Böschung wie bei den Aurelianischen Thürmen in Rom und zwar aus grossen, gleich hohen Quadern erbaute Eck zeigt an denselben einen $1\frac{1}{2}$ bis 2" breiten Randbeschlag. Schon in frühern Jahrhunderten zerstört, mag diese

Burg, denn so dürfen wir jeden dieser drei selbstständigen Thürme wohl nennen, von allen dreien die grösste gewesen sein und der ihr nördlich zunächst liegende Thurm *C* zu ihr gehört haben. Er wurde, wie es scheint, im 15. Jahrhundert auf den alten Fundamenten wieder erbaut, durch sein breites Thor geht die Hauptkommunikation nach der Stadt; er führt den Namen „Amburg“.

Von der Burg an der nordöstlichen Ecke *D* steht noch das Kernwerk, ein stattlicher Thurm von quadratischem Grundriss, aus grossen rechteckigten Werkstücken von ungleicher Länge (es finden sich darunter von 5—7'), aber gleicher Höhe (12—14'') mit glattem, etwa 2'' breitem Randbeschlag, genau gearbeiteten Fugen und ganz ohne Mörtel. Er steigt senkrecht in die Höhe, ohne Absatz und ohne Böschung, hat 36' zur äusseren Seitenlänge und ist noch über 40' hoch. Die Witterung hat an den Werkstücken (aus dem schwarzen Schieferkalke der Umgegend, der noch jetzt zu grossen Bauten verwendet wird) die obere und die gegen die Wetterseite gerichteten Ränder der Buckeln hinweg gewaschen, die untern aber in ihrer ursprünglichen, weit vortretenden Gestalt belassen, was dem dunkeln Gebäude durch die horizontalen, gleich breiten und gleichweit abstehenden Schattenstreifen ein eigenthümliches Ansehen gibt. Der in seinem oberen Theil abgebrochene und mit einem neuen Dache bedeckte Thurm bildet jetzt einen Theil der bischöflichen Wohnung und enthält in seinem oberen Geschosse die Hauskapelle. Hier sind seine 6½' dicken Mauern von neuern viereckigten Fenstern durchbrochen. Er hat den romaun'schen Namen *Marsoeil* und ist der einzige Römerbau, der in Graubünden noch aufrecht steht.

Von dem südöstlichen Eck *E* berichtet nur noch die Sage, dass dort ein heidnischer Tempel gestanden, ohne Zweifel auch ein wehrhafter Bau. Jetzt erhebt sich an seiner Stelle der Dom. Dieser soll in der zweiten Hälfte des VIII. Jahrhunderts erbaut worden sein. Keiner seiner Theile lässt sich aus einer so frühen Zeit nachweisen, doch deuten die einfache Anlage und einige frühe Veränderungen aus dem XI. Jahrhundert auf ein sehr hohes Alter hin; mehrere, vom frühromanischen Baustyl bedeutend abweichende Anordnungen lassen auf die Benutzung alter, bereits vorhandener Grundmauern schliessen, so insbesondere der mit dem Grundrisse des Domes kein organisches Ganzes bildende Grundriss des Glockenthurmes *E*. Die Uebereinstimmung seiner Dimensionen mit jenen des Marsoeil lassen vermuthen, dass er auf den Grundmauern eines wehrhaften Römerthurmes ruht. Es verdient dieses eine nähere Untersuchung.

Die wohlerhaltene Ringmauer auf der nördlichen Seite, über welche der Thurm Marsoeil hervortritt, dient den Wohnungen des Bischofs und der Domherren zur Stütze, dergleichen die südliche. Beide gehören dem spätern Mittelalter an, zeigen aber

in ihren untern Theilen noch Reste römischen Ursprungs. Auf einen Theil der östlichen Umfassung stützt sich die Wohnung des Bischofs, den übrigen bildet eine neuere, unbedeutende Mauer. An das nordöstliche Eck des Domes stösst der Kirchhof; der übrige Graben wird zu Gartenanlagen benutzt.

Ob die Stadt zu den Zeiten der Römer eine wehrhafte Umfassung gehabt, wie in der letzten römischen Zeit die gallischen Städte, und ob der „Hof“ die Burg, „das Capitol“ gebildet, lässt sich nicht mehr erforschen, doch ist es zu bezweifeln, da hierüber Schriftsteller und Denkmäler schweigen, und die Deutschen diesen entlegenen Punkt des hohen Rhätians weder im III. Jahrhundert bedroheten, noch im V. erreichten. Dass aber

Fig. 35.



Südliche Ansicht der Burg Alt-Eberstein.

einzelne Punkte ausserhalb des Hofes, wie z. B. das Kloster St. Lucius *F* jenseits des Grabens, befestigt gewesen, ist, wenn zur

Zeit auch unerwiesen, doch aus militärischen Gründen wohl zu vermuthen.

Alt-Eberstein bei Baden im Grossherzogthum. Auch ohne das oben erwähnte Zeugniß des Dio (pag. 15) stellt bei *Baden-Baden*, der „*Civitas Aurelia Aquensis*“, eine Gruppe von Burgen durch Anlage und Technik sich als römischen Ursprunges dar. In der Stadt selbst, zwischen dem Schlossgarten und dem Garten des Frauenklosters zum heiligen Grab, steht noch eine römische Terrassenmauer aus mächtigen Werkstücken. Die Ostseite der ganz nahe gelegenen Burg *Hohen-Baden* zeigt starke und trefflich erhaltene Quaderconstruktionen mit römischem Mörtel. Vollständiger erhalten sind aber der alte römische Umzug auf der nur eine halbe Stunde entfernten Burg *Alt-Eberstein* und ein hoher römischer Thurm auf der *Iburg*, die etwa eine Stunde von der Stadt Baden einen isolirten Bergkegel krönt. Beide letztgenannten Burgen wurden wohl auch zur Fernsicht ab- und aufwärts ins Rheinthal erbaut, weil eine solche nicht in diesem Maasse dem weiter ins Oosbachthal zurückgezogenen Hohen-Baden gestattet war.

Die Burg Alt-Eberstein liegt auf dem äussersten Endpunkte des Gebirgszuges, der die Wasserscheide der Murg und der Oos bildet, auf einem durch muldenförmige Vertiefungen vom Haupt Rücken getrennten, mithin völlig isolirten Felsenkegel, an dessen Fuss das aufgeschwemmte niedere Hügelland und in einiger Entfernung die Thalebene des Rheines sich ausbreitet. Gegen das innere Deutschland ist die Aussicht beschränkt, gegen das Rheinthal hingegen öffnet sie sich, man sieht den Malchenberg und den Königsstuhl an der Bergstrasse, die Thürme von Speyer und weiter rheinaufwärts bis oberhalb Fort Louis, den Hintergrund schliessen die Vogesen.

Die obere Felsenplatte bildet ein längliches Viereck, dessen kürzeste Seiten gegen Norden und gegen Süden gerichtet sind. An der Nordost- und der Nordwestseite stürzen die vielfach zerklüfteten Wände senkrecht, oft überhangend, in die Tiefe hinab, an dem nordwestlichen Eck beträgt diese Tiefe ungefähr 80', von wo an das gangbare Erdreich in steiler Böschung sich an den Felsenpfeiler lehnt. Auf der östlichen Seite steigt diese Böschung schon weiter gegen die Felsenplatte herauf und auf der südlichen gegen das Gebirge hin, erreicht sie dieselbe beinahe gänzlich. Dadurch war die südliche Seite wegen der grösseren Zugänglichkeit von der daselbst befindlichen Schlucht aus, dem Angriff am meisten ausgesetzt, mithin die schwächste; die nördliche hingegen durch die unersteigliche Felswand, auf welcher sie ruht, am meisten geschützt. Die Anordnung der Befestigungswerke wurde durch diese Terraingestaltung bedingt. Auf der Nordseite, am äussersten Rande der Felsenplatte, steht das Hauptgebäude, C das Prätorium, wenn wir es